

# Das ehemalige Postgebäude am Domhof

Von Helga Stein

Kommt man heute vom Bohlweg die kleine Fahrstraße mit ihrer Linkskurve zum Domhof, vorbei an der neuerrichteten Dombibliothek, denkt man nicht mehr daran, daß dieses noch vor etwa 100 Jahren der alte Posthof war und daß ein gewaltiger neugotischer Bau die Ecke zierte.<sup>1</sup> Bis vor kurzem stand hier noch ein schlicht verputzter Bau, von dem nur noch die Grundmauern an das alte Gebäude, an das alte kaiserliche Postamt, erinnerten, das nun dem Bibliotheksneubau weichen mußte. Der Geschichte dieses alten Grundstücks soll nun im folgenden nachgegangen werden.

## 1. Der alte Posthof

1871 war es dem neuen Deutschen Reich gelungen, das facettenreiche Bild des deutschen Postwesens endgültig zu vereinen, infolgedessen die deutschen Postanstalten und Verwaltungsbehörden durch Erlaß vom 3. August 1871 die zusätzliche Bezeichnung „kaiserliche“ erhielten.<sup>2</sup>

Schon zu Beginn des Jahrhunderts hatte es Bestrebungen gegeben, den immer mehr zunehmenden Schrift- und Paketverkehr zu vereinfachen und vor allem zu beschleunigen. Diese Möglichkeit bot die Eröffnung der

<sup>1</sup> Anton J. Knott, Straßen, Wege, Gassen und Plätze in Hildesheim. Hildesheim 1984, S. 86, kennt die Bezeichnung ‚Posthof‘ oder ‚Poststraße‘ für dieses Straßenstück nicht. Nach seinen Angaben erwähnt der Stadtplan von 1905 nur eine Posthofstraße an der Steuerwalder Straße, an der die ehemals von Rötger Hinüber, dem ersten Hildesheimer Postmeister, erworbenen und zu Postzwecken genutzten Grundstücke lagen.

<sup>2</sup> Werner Münzberg, Ältere Postgeschichte der deutschen Regionen bis etwa 1870. In: Post-Geschichte und -Geschichten. Sonderdruck des Archivs für deutsche Postgeschichte, Heft 2 (1974), S. 34–49.



Eisenbahn, was zugleich auch die Schaffung an der Bahn gelegener Stützpunkte für den Postbetrieb erforderte. Hildesheim war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer Phase heftiger Entwicklung. Der Bahnhof lag auf der Höhe der Kaiserstraße und die Post am Domhof; dorthin war sie 1829 von der Friesenstraße übersiedelt.<sup>3</sup>

Die Stadtplanung wies immer mehr Gelände als Bauplätze nach Norden hin aus, wo sich auch immer mehr Gewerbetreibende ansässig machten und wo der allgemeine Verkehr immer lebhafter wurde. Von seiten der Post stand man bis dahin auf dem Standpunkt, staatseigene Posthäuser nur dann zu bauen, wenn gemietete Räume nicht erhältlich oder überhaupt verwendbar waren. Die Betreuung der genutzten Baulichkeiten geschah durch Regierungsbeamte. Doch 1862 entfiel diese Verpflichtung, und die Oberpostdirektion und die Amtsvorsteher erhielten den Auftrag, von nun an selbst für die Postbauten Sorge zu tragen.<sup>4</sup> Genau in diesem Moment und in kluger Voraussicht künftiger Entwicklungen wandte sich der Hildesheimer Magistrat, vertreten durch Hermann Roemer, am 26. April 1862 an die General-Postdirektion in Hannover mit dem Anliegen, die Post in die Nähe des Bahnhofes zu verlegen, und regte zugleich die Postdirektion an, sich einen entsprechenden kostengünstigen Bauplatz zu reservieren. Allerdings gab Hermann Roemer auch zu bedenken:

„Wir wollen hierbei nicht unerwähnt lassen, daß obschon der Bahnhof dem Theile der Stadt, in welchem der Geschäftsverkehr bei weitem am größten ist, am nächsten liegt, doch das jetzige Postgebäude für die Bewohner der Stadt im Ganzen jedenfalls weit besser liegt, als am Bahnhofe und der Wunsch, das Geschäftslokal der Post an dem Bahnhofe verlegt zu sehen, hier bislang von keiner Seite zu erkennen gegeben ist...“<sup>5</sup>

Die General-Postdirektion lehnte am 2. Mai 1862 dieses Angebot ab.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Johannes Gebauer, Geschichte der Stadt Hildesheim. Bd. 2, Hildesheim/ Leipzig 1924, S. 444; H. Büttner, Das Postamt Hildesheim. Seine Geschichte – Entwicklung und neue Gestaltung. In: Einweihung Neubau Postamt 1, Hildesheim am 6. Juli 1956, Mss, S. 12.

<sup>4</sup> Geschichte der Preussischen Post. Nach amtlichen Quellen bis 1858 bearbeitet von Heinrich von Stephan. Neubearbeitet und fortgeführt bis 1868 von K. Sautter, Berlin 1928, S. 704–705.

<sup>5</sup> Stadtarchiv Hildesheim (StA Hi), Bestand (Best.) 102, Nr. 8.382.

<sup>6</sup> StA Hi (wie Anm. 5).





Abb. 1: Die sog. Bocholtz'sche (resp. Gemming'sche) Kurie.  
Aquarell von Heinrich Lüders, 1878

Das alte Posthaus lag inzwischen am Domhofe in der ehemaligen sogenannten von Gemming'schen Kurie (Domhof 30). Sie war – wie der sehr schöne, angesetzte Erker mit Wappen und Inschrift vermuten läßt – von Lippold von Bothmer 1518 erbaut worden, später in den Besitz der Familie von Bocholtz übergegangen und 1750/51 von Gottfried Konrad von Bocholtz umgebaut und erweitert worden. Zur Erinnerung daran hatte der neue Besitzer ein schön gearbeitetes Wappen, das dem Hildesheimer Steinbildhauer Johannes Süßemann zugeschrieben wird, über der neuerrichteten Toreinfahrt anbringen lassen.<sup>7</sup> Das eigentliche Postamt lag jedoch, wie der Situationsplan von 1878 des Hannoverschen Postbaurates Jücker<sup>8</sup> be-

<sup>7</sup> H. B(lume), Das alte Posthaus am Domhof. In: Aus der Heimat. Beiblatt zur Hildesheimer Allgemeinen Zeitung, Nr. 14 vom 5. 8. 1931, S. 54–55.

<sup>8</sup> StA Hi, Best. 851, Nr. 126.



zeugt, nebenan anschließend in einem rechteckigen Bauwerk – 36 m lang, 9,20 m breit –, das Hermann Roemer am 26. März 1878 im Reichstage als kleinen Fachwerkbau beschreibt.<sup>9</sup> Die Diensträume der Post waren allgemein sehr bescheiden, oft nur mit dem Allernötigsten ausgestattet. Doch bevor dieses eingerichtet wurde, befand sich die Post wohl jahrelang in der gegenüberliegenden Weichs'schen Kurie, zwischen Bohlweg und Posthof<sup>10</sup>, die um 1878 allerdings den Geschäftslokalen der Landdrostei diente. Ein Versuch, die Post hier weiterhin zu behalten, scheiterte, da die Baulichkeiten für den Postverkehr ungünstig waren – eine 18 Fuß hohe Treppe führte in das Gebäude – und Umbaumaßnahmen nicht möglich waren.

Der auf der Lüders'schen Darstellung zum Domhof vorspringende Querbau mit dem Erker von 1518 gehörte 1878 zur Wohnung des Postdirektors. Im Westen folgte dann der Garten, der dem Postdirektor zur Verfügung stand. Nach Nordwesten und Norden umschlossen den Hof weitere Wohnungen, Schuppen und Stallungen, wobei die Remise in der nordöstlichen Ecke des Hofes lag, neben einer zweiten Einfahrt, die geradeaus zum Bohlweg führte. Auch befand sich zwischen dem Bohlweg, dem Posthaus und dem damals weiter nach Norden verlaufenden Papenstieg (Pfaffenstieg) ein weiterer Garten, der sogenannte Postgarten, der dem ebenfalls hier wohnenden Oberpostsekretär zugewiesen war. Die von Osten nach Süden abknickende Straße nannte man, wie schon erwähnt, den Posthof. Hinter dem Schuppen nach Westen und Norden schlossen sich weitere Gebäude sowie die Gärten des katholischen Waisenhauses, des späteren katholischen Schullehrerseminars, an. Die zentrale und dennoch etwas ruhigere Lage der ehemaligen Kurie mit den zwei Einfahrten und dem geräumigen Hof mag wohl um 1829 eine gewaltige Verbesserung für den Postverkehr gewesen sein, der nun nicht mehr mit seinen Wagen vor dem Gasthof ‚Wiener Hof‘, dem ursprünglichen Hauptsitz der Post, die Straße polizeiwidrig blockieren mußte.

<sup>9</sup> Stenographische Protokolle des II. Deutschen Reichstages 23. Sitzung vom 26. März 1878, S. 559.

<sup>10</sup> Blume, Posthaus (wie Anm. 7) gibt an, daß der letzte Inhaber dieser Kurie, Domhof 30, ein Freiherr von Weichs gewesen sei. Es erhebt sich die Frage, ob es sich nicht um eine Verwechslung mit der gegenüberliegenden eigentlichen von Weichs'schen Kurie handelt.







## 2. Zwischen Domhof und Bahnhof

Das ehemalige königliche Hannoversche Postwesen, zu dem auch Hildesheim gehörte, war ab 1. Juli 1867 dem preußischen Postgebiet einverleibt worden. Es galt nun, das Postgebiet Norddeutschlands nach einheitlichen Grundsätzen zu organisieren, da es als eine der größten und wichtigsten Verkehrsanstalten dem neuen Staatswesen dienen und möglichst reibungslos funktionieren sollte. Am 1. Januar 1868 übernahm das Bundespräsidium die obere Leitung und die Verwaltung des Postwesens.<sup>13</sup> Hildesheim war also 1868 dem Generalpostamt des Norddeutschen Bundes angeschlossen worden. Erneut wurde die Notwendigkeit deutlich, Post- und Bahnverkehr einander näherzubringen, und die Hoffnung auf eine allgemein akzeptable Lösung gehegt. Senator Hermann Roemer, mit dem Bau-sektor beauftragt, blieb es nicht verborgen, daß die Postdirektion, der Notwendigkeit folgend, an einen Aus- oder Neubau dachte. Er schrieb in dieser Angelegenheit am 14. Februar 1868 an die Behörde in Hannover, daß es ratsam sei, die Post neben den auf der Höhe der Kaiserstraße gelegenen Bahnhof zu verlegen, da hier die am stärksten befahrenen Straßen der Stadt – nämlich Oster- und Almsstraße – einmündeten. Allerdings verlangte er, daß gegebenenfalls das vorhandene Postamt am Domhof als untergeordnetes Postamt für die Bevölkerung beibehalten werde. Die Stadt sei bereit, wie auch schon 1862, einen entsprechenden Bauplatz zu reservieren und für einen angemessenen Preis abzugeben. Die Verhandlungen zogen sich das ganze Jahr 1868/69 hin. Die Postdirektion in Hannover spekulierte jedoch darauf, das Grundstück am Bahnhof kostenlos zu erwerben oder die Stadt zu veranlassen, einen Bau aufzuführen, den sie dann durch ein Mietverhältnis übernehmen, eventuell, falls er sich als geeignet erweisen sollte, auch kaufen wolle. Das Gebäude sollte allerdings eine große Schalterhalle, eine Wohnung für den Direktor und eine kleinere für einen untergeordneten Beamten enthalten. Das Posthaus am Domhofe könne dann die Stadt kaufen, um es als Wohnhaus zu nutzen. Die Verhandlungen scheiterten schließlich im November 1869, da die Stadt sich auf dieses unsichere Geschäft, das neue Schuldenlast bedeutete, nicht einlassen wollte und die Postdirektion auf neue Mittel für ihren Baufond warten mußte.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> S. Anm. 2.

<sup>14</sup> StA Hi (wie Anm. 5).



Die Notwendigkeit, am Domhof Baumaßnahmen durchzuführen, blieb weiter bestehen. 1872 kamen die Verhandlungen wieder in Gang. Diesmal gehörte Hildesheim bereits zum Reichspostgebiet. Heinrich von Stephan, General-Postmeister, begann eine grundlegende Neuorganisation des Postwesens, verbunden mit einer intensiven Bautätigkeit im ganzen Reich; neue Postämter entstanden u.a. in Düsseldorf, Potsdam und Berlin. Ähnlich wie die vom Reich errichteten Rathäuser, Schulen und anderen öffentlichen Gebäude sollten auch sie monumentale Ausmaße annehmen.

Auch städteplanerisch ergab sich für Hildesheim eine neue Situation. Die Staatsbahn plante einen neuen Bahnhof weiter im Norden der Stadt. Die Postdirektion beabsichtigte sogleich, die Gelegenheit zu nutzen und innerhalb des Bahnhofs eine Filial-Post-Expedition zu errichten. Nach der neuen Version der Verhandlungen sollte die Hauptpost am Domhof bleiben. Das entsprach zwar prinzipiell den Wünschen der Hildesheimer, doch das enorme Anwachsen der Post und neuerdings auch des Telegraphenverkehrs, der seit dem 1. Oktober 1875 mit dem Postamt vereinigt war, verlangte unbedingt einen umfassenden Ausbau des Postamtes. Endlich war es soweit. Am 15. Juli 1877 erreichte die Nachricht Hildesheim, daß nach den Plänen der Hannoverschen Oberpostdirektion das alte Postgebäude abgerissen und ein vollständiger Neubau errichtet werden sollte.<sup>15</sup> Entscheidend dafür waren unter anderem auch der Besuch des General-Postmeisters, Heinrich von Stephan, in Hildesheim und sicher auch die ausführlichen Gespräche mit dem Senator Roemer nicht nur in Hildesheim, sondern auch in Berlin.<sup>16</sup> In einer undatierten Aktennotiz bemerkte er, daß es bei einem Besuch in der Reichshauptstadt langen Redens bedurft habe, um den General-Postmeister zur Wahl des gotischen Stiles zu bewegen, und was noch viel schwieriger gewesen sei, zur Ausführung des Baues den Hannoverschen Baurat C. W. Hase als den ersten Gotiker des Landes zu bestimmen.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Mitteilung der Oberpostdirektion Hannover am 15. 7. 1877, StA Hi, Best. 102, Nr. 8.382.

<sup>16</sup> Stenographische Protokolle des II. Deutschen Reichstages vom 26. März 1878, S. 558.

<sup>17</sup> StA Hi, Best. 345, Nr. 64 F 21.



### 3. Die Neugotik im Reichstag

Die Bedenken von Stephans waren nicht von der Hand zu weisen, hatte er doch nicht unerhebliche Summen für seine monumentalen Postbauten in allen Teilen des Landes verbraucht, für Bremen sogar mehr Geld eingefordert, als nachher verbaut werden konnte.<sup>18</sup> Bei den meisten monumentalen Bauten bevorzugte man zu jener Zeit die Anlehnung an den italienischen Hochbarock resp. die Hochrenaissance. Das zu gleicher Zeit in Hannover errichtete Hauptpostamt (1878-1881) am Ernst-August-Platz war ein wuchtiger dreiteiliger Bau, bekrönt von formenreichen und symbolträchtigen Figuren; 2.489 qm umbaute Fläche kosteten 923.858 Mark. Trotz der seit 1875 eingesetzten Postbauräte kümmerte von Stephan sich weitgehend selbst um seine Bauten.

Die offensichtlich enormen Ausgaben beunruhigten allerdings auch einige Reichstagsabgeordnete. Hatte man sich an den massiven italienischen Stil gewöhnt, so erschienen nun die Pläne des neu auftauchenden gotischen Stils als unpraktisch und verschwenderisch und nicht zeitgemäß. Für einige Städte mochte es wohl angehen, doch im allgemeinen erschien die Sache suspekt. Eine entsprechende Anfrage im Reichstag am 28. März 1878 ging davon aus, daß sich die Gotik nicht für profane Bauten eigne. Für Rathäuser sollte man sie wohl gelten lassen, aber nicht für so profane Bauten wie Postgebäude. Die geringe Etagenhöhe und das Nichtvorhandensein hoher Säle etc. erlaube keine harmonische Durchführung der Gotik. Ein anderer Gesichtspunkt betreffe außerdem die Kosten. Am Beispiel des Braunschweiger Postamtes suchten die Abgeordneten unnütze Türmchen, Bekrönungen, Erker als „durchaus wertlose, unmotivierte architektonische Zutaten“ zu verdammen. Die Empfehlung lief dahingehend, diese Baupläne, vor allem die nicht von posteigenen Architekten erstellten Entwürfe, zurückzustellen und neu zu bearbeiten, um damit unnütze Kosten zu sparen. Natürlich fanden sich auch für dieses Thema Gegenredner. So verteidigte der Abgeordnete Reichensperger aus Krefeld – keineswegs ein Freund von C. W. Hase – die Profangotik prinzipiell und forderte dort ihre Akzeptanz, wo sie hinpasse, recht verstanden angewendet werde und zudem sich zweckmäßig und kostengünstig darstelle. Auch Hermann Roemer griff in die Debatte ein, mußte er doch seinem Freund Hase, dem er

<sup>18</sup> Conrad Wilhelm Hase an Hermann Roemer, 12. 2. 1878, StA Hi, Best. 345, Nr. 64.



schon mehrere Bauten in der Stadt zu verdanken hatte, die Stange halten und vor allem das für den Hildesheimer Bau notwendige Geld retten. Ein wichtiges Pro-Argument war dabei auch die Erhaltung des gotischen Erkers mit dem Bothmer'schen Wappen von 1518. Gleichzeitig beklagte er jedoch die übertriebene Sparsamkeit des hohen Hauses, mit der die Abstriche vorgenommen worden waren.<sup>19</sup>

Das neue Postgebäude in Hildesheim sollte nun als repräsentativer Eckbau errichtet werden. Auf der abgestumpften Ecke gegenüber dem Peters-tor – der östlichen Durchfahrt vom Domhof zur Stadt – plante C. W. Hase den zentralen Eingang. Rechts und links sollten zweigeschossige Seitenflügel mit je sieben Fensterachsen die Dienst- und Wohnräume des Postpersonals aufnehmen. Ähnliche Eckbauten hatte Hase 30 Jahre zuvor in Hannover errichtet: Das erste war 1850 das Wohnhaus Ahrbeck, das noch im gleichen Jahr fertiggestellt wurde, das zweite war das Hotel Hartmann, ebenfalls in Hannover, dessen Ausführung sich allerdings erst 1858 verwirklichen ließ. Ein weiterer Eckbau, jedoch mit eingezogener Ecke, war das Hotel de Russie am Bahnhofplatz in Hannover. Alle drei Bauten hatten, ähnlich wie das geplante Postgebäude in Hildesheim, eine zentrale Eingangssituation auf der Ecke. Der Grundriß ergab sich bei allen diesen Gebäuden aus den Notwendigkeiten der Nutzung, doch unterlag die Gestaltung der Fassade den Ansprüchen der Repräsentation und der Ästhetik. In Hildesheim sollten Scheingiebel, Türmchen und Lisenen dem Bau das imposante Gepräge geben.<sup>20</sup>

Ähnlich wie beim Braunschweiger Postamt hatte Hase auch für Hildesheim als Übergang von dem gotischen Portalgiebel zu den Seitenflügeln runde Schiefertürmchen geplant. Desgleichen hätte er gerne, um Höhe

<sup>19</sup> Stenographische Protokolle des II. Deutschen Reichstages, 23. Sitzung vom 26. März 1878, S. 556–558; S. auch: Debatte im Reichstag über die Architektur der deutschen Postgebäude 1878. In: Kunstjury und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Bd. 2: Architektur. Texte und Dokumente. Hrsg. von Harold Hammer-Schenk, Stuttgart 1985, S. 65–72.

<sup>20</sup> Günther Kokkelink, Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases. Eine Spielform des Historismus. 1. Teil, 1818–1859. In: Hannoversche Geschichtsblätter N.F. 22 (1968), S. 79–83, Nr. 13–15.



zu gewinnen, ein drittes Geschoß auf den Bau gesetzt. Da C. W. Hase jedoch ein Architekt war, der von der praktischen Anforderung ausging, die Zweckmäßigkeit einzubeziehen verstand<sup>21</sup>, gelang es ihm dennoch, auch den zweigeschossigen Bau recht monumental zu gestalten:

„Ich habe wirklich so einfach wie möglich Alles gehalten, und mich darauf beschränkt, durch Giebel am Äußeren eine angenehme Gruppenbildung zu erzielen, die dem Gebäude einen einigermaßen monumentalen Charakter gibt.“<sup>22</sup>

Weitere Streichungen verlangten die Verkürzung der Seitenflügel um je eine Fensterachse. Auch die Wohnung des Oberpostsekretärs mußte zugunsten der Diensträume des Post- und Telegraphenverkehrs aufgegeben werden.

„Das war für das Gebäude in ästhetischer Beziehung nur gut, weil das Gebäude nur zweigeschossig und daher langdarmig. Ich habe 5 Meter = 17 Fuß Geschoßhöhe angenommen; das ist eine ganz respektable Höhe. Aber mit zwei Geschossen kann man dem Gebäude keinen großartigen Charakter geben. . . Das Bedürfnis muß sprechen, und wenn man die dem Bedürfnis entsprechenden Räume für den Dienst und das Publikum gleich praktisch in zwei Geschosse vertheilen kann, so wäre es unrecht, sie des architektonischen Effektes halber in drei Geschosse zu zwingen.“<sup>23</sup>

Um Hermann Roemer dennoch die ansehnlichen Ausmaße zu verdeutlichen, verglich Hase den Postbau mit der vielgerühmten Fassade des Andreanums. Am Andreanum war die Achsenweite 2,45 m, bei der Post sollte sie 3,25 m sein; beim Andreanum war die Geschoßhöhe 4,30 m, beim Postgebäude plante er 5 m. Was den Giebel betraf, hatte von Stephan die runden Türmchen auch bei einem zweiten Entwurf gestrichen. Hase schrieb dazu:

„Ich würde sie nun gern entbehren, wenn ich eine andere Verbindung zwischen dem großen und kleinen Giebel herstellen darf. Damit

<sup>21</sup> Christian Rauch, Conrad Wilhelm Hase. In: Der Baumeister. Monatsheft für Architektur und Baupraxis 2 (1904), Heft 7, S. 73–76.

<sup>22</sup> Conrad Wilhelm Hase an Hermann Roemer vom 12. 2. 1878, StA Hi (wie Anm 13).

<sup>23</sup> Conrad Wilhelm Hase an Hermann Roemer vom 23. 2. 1878, ebd.



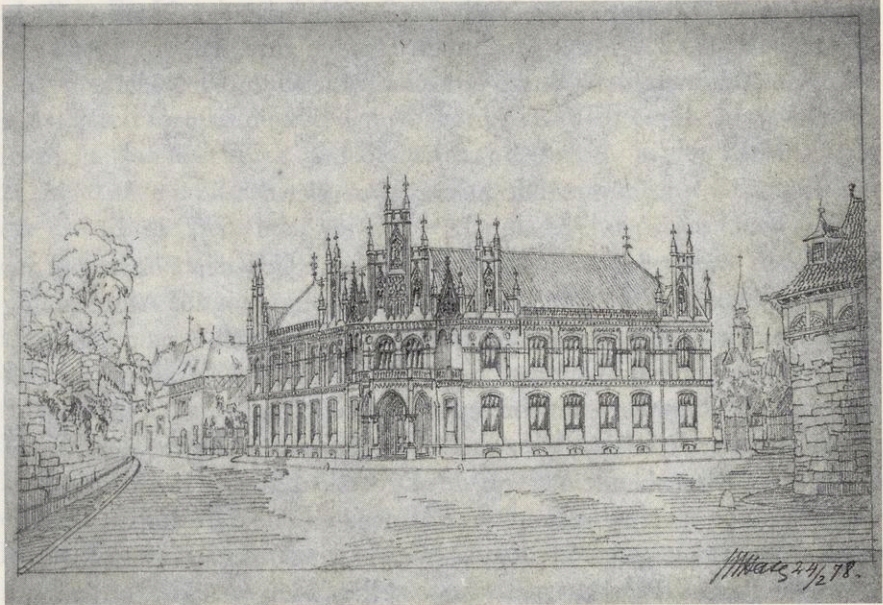


Abb. 3: Nach den Wünschen von Stephans geänderte Perspektive des neuen Postgebäudes. Bleistiftzeichnung signiert: C.W.Hase 24.2.1878

würde ich ganz zufrieden sein und gebe bei deren Anwendung gern die schiefergedeckten Türme auf, die eigentlich nicht in die Backsteingotik gehören, während obige Form [er hatte kleine Ziergiebel eingesetzt, N.d.V.] ganz backsteinmässig ist und eine reiche Wirkung macht.“<sup>24</sup>

Für die Bauzeichnungen, Entwürfe<sup>25</sup> und Bauleitung ist Hildesheim ebenso wie Pforzheim vergleichsweise mit 16.500 Mark bescheiden, während Münster 57.000 Mark und Hannover 25.000 Mark für die gleiche Leistung einfordern.<sup>26</sup> Der gesamte Hildesheimer Bau war mit 250.000

<sup>24</sup> Conrad Wilhelm Hase an Hermann Roemer vom 23. 2. 1878, ebd.

<sup>25</sup> Stadtarchiv Hannover Nachlaß C. W. Hase, Fach 89 Nr. 360, 46 Pläne Grundrisse, Aufriße, Skizzen und Detailzeichnungen; ebenso StA Hi, Best. 850, Nr. 126, 126a-c: 4 Situationspläne und Grundrisse.

<sup>26</sup> Stenographische Protokolle des II. Deutschen Reichstages, S. 557–559.



Mark von Hase veranschlagt. Nach den Streichungen der Oberpostdirektion wurden 195.000 Mark genehmigt. Hase meinte, daß er damit wohl auskommen könne, doch setzte er hinzu: „Lieber 200.000 Mark.“<sup>27</sup>

#### 4. Hildesheimer Querelen

Schließlich waren Stil und Kostenfragen bezüglich der Postbauten im Reichstage grundsätzlich abgehandelt, so daß man nun zur Abstimmung der einzelnen Kostenanträge schreiten konnte, da tauchte plötzlich doch noch ein Gefahrenmoment auf, das all die günstigen Auspizien für den Neubau in Hildesheim zunichte zu machen drohte.

Der amtierende Landdrost, Adolph von Pilgrim, vielleicht verschreckt durch die bevorstehende Reform der Drosteien, meinte unter dem Vorwand der Kostenersparnis und der Vorsorge um die Verwendung einiger eventuell in den folgenden Jahren freiwerdender Drosteigebäude die Notwendigkeit eines Postbaues in Frage stellen oder wenigstens den Bau verzögern zu müssen.<sup>28</sup> Diese Bedenken äußerte er in einem Privatschreiben an seinen Freund, den nationalliberalen Abgeordneten des Reichstages Dr. Friedrich Kapp.

Desgleichen hatte auch Friedrich Wedekin, der Direktor des katholischen Schullehrerseminars, seine Einwände. Sein Grundstück grenzte mit Gebäuden und Gärten nördlich und westlich an das Postgrundstück. Er fühlte sich durch den Neubau in arge Bedrängnis gebracht und hätte gern den Postbau verzögert. Wegen der Erweiterung seines Seminars stand auch für seine Schule ein Neubau zur Debatte, den Wedekin selbst nicht wünschte, sondern mit einigen Umbauten zu umgehen versuchte.<sup>29</sup> Um die Verzögerung des Postbaues zu erreichen, habe er – so Pilgrim – von ihm den Rat erhalten, in dieser Angelegenheit ebenfalls an einen Abgeord-

<sup>27</sup> Conrad Wilhelm Hase an Hermann Roemer vom 23. 2. 1878, StA Hi, Best. 345, Nr. 64.

<sup>28</sup> Adolph von Pilgrim an Hermann Roemer, 2. 4. 1878, ebd.

<sup>29</sup> Von der Normalschule zum Lehrerseminar. Zur Erinnerung an die frühere Bildungsstätte katholischer Lehrer in Hildesheim. In: Das Wort 7 (1955), Nr. 5 (6. 2. 1955).



neten in Berlin – nach Hermann Roemer an Ludwig Windthorst – zu schreiben.<sup>30</sup>

Auf welchem Wege und von welchem der beiden Informanten die ungünstigen Informationen an den Abgeordneten Richter gekommen waren, ist nicht klar ersichtlich. Jedenfalls brachte Richter in der Debatte vom 26. März 1878 im Reichstage kurz vor der Abstimmung zur Genehmigung der Gelder die Bedenken vor und verlangte nochmals die Überprüfung der Notwendigkeit des Postneubaus in Hildesheim.

Ein rasches Eingreifen Roemers tat not. Präzise und sachlich legte Hermann Roemer noch einmal die unabdingbare Notwendigkeit dar, ebenso die Ungewißheit der Drosteireform, die auf unbestimmbare Zeit erst die freiwerdenden und auch nicht passenden Räume versprach. Auch der Berichterstatter der Budgetkommission und Parteifreund Roemers, Dr. Hammacher, bestätigte, daß die Kommission und der General-Postmeister die Situation in Hildesheim geprüft und den Bau als notwendig erachtet hätten. So konnten Richters Einwände entkräftet und doch noch in der Abstimmung die Genehmigung der notwendigen Geldmittel erreicht werden.

Hermann Roemer war über diese unerwarteten und zum denkbar ungünstigen Zeitpunkt gemachten Äußerungen sehr erbost. Ein rascher, intensiver und kämpferischer Briefwechsel zwischen ihm und dem Landdrosten Adolph von Pilgrim erfolgte in den Tagen zwischen dem 28. März und 2. April 1878.<sup>31</sup> Er versuchte die Angelegenheit zu klären, zumal auch der Hannoversche Kurier am 31. März 1878 Pilgrim namentlich dieser Intrige beschuldigte.

In der Vermutung, Hermann Roemer sei der Urheber dieses Artikels, wandte sich Pilgrim an ihn und verlangte Schutz und Richtigstellung der Angelegenheit. Gleichzeitig suchte er aber auch einen Teil der Schuld bei Wedekin. Hermann Roemer verwahrte sich, mit diesem Artikel zu tun zu haben, und betonte klipp und klar seinen Standpunkt: „Sie wie Ihr Vorgänger haben, seit wir Preußen angehören, keine Gelegenheit gehabt, unserer Stadt irgend erhebliche Vortheile durch Zuwendung neuer Behörden, Anstalten oder Neubauten pp. zu verschaffen. Daraus erhebe ich keinen

<sup>30</sup> Adolph von Pilgrim an Hermann Roemer, 2. April 1878, StA Hi, Best. 345, Nr. 64.

<sup>31</sup> StA Hi, Best. 345, Nr. 64.



Vorwurf, nehme aber um so mehr für uns Hildesheimer und jedenfalls für mich das Recht in Anspruch jedem Versuche uns vom Reiche zuge-dachte Vortheile zu vereiteln mit Entschiedenheit entgegenzutreten.“<sup>32</sup>

## 5. Bauplanung

Zum Abschluß der Debatte über die Postbauten im Reichstage am 26. März 1878 wurden die Neubauten der Postämter in Hildesheim, Braunschweig, Münster und Hannover beschlossen. Was den Baustil betraf, wurde das Bemühen der Telegraphen- und Postverwaltung, die neuen Gebäude in ihrem architektonischen Charakter zu individualisieren und dem baulichen Charakter der Orte anzupassen, begrüßt.<sup>33</sup>

Für die Baupläne in Münster, Hildesheim und Hannover wurden namentlich die nicht dem Postbereich angehörenden Architekten, nämlich der Baumeister Raschdorff aus Köln und der Baurat Hase aus Hannover, akzeptiert.

Am 10. April 1878 teilte der General-Postmeister dem Senator Roemer als Abgeordnetem des Reichstages mit:

„Es gereicht mir zur besonderen Freude Ew. Hochwohlgeboren im Betreff des Hildesheimer Posthausbaues mittheilen zu können, daß der Erfüllung Ihrer zum Ausdruck gebrachten Wünsche nicht allein nichts im Wege steht, sondern daß die Erhaltung und passende Anbringung des alten Erkers wie auch die Ausarbeitung der architektonischen Details durch Herrn Baurath Haase meinerseits bereits ins Auge gefaßt ist.“<sup>34</sup>

Damit war die Zusammenarbeit mit C. W. Hase gesichert.

Ein Schüler Hases, der Postbaurat Fischer, der auch das Andreanum ausgeführt hatte und mit dessen Zusammenarbeit man rechnete, war plötzlich aus gesundheitlichen Gründen nach Erfurt versetzt worden, und Hase befürchtete nun, daß einer der Berliner Bauräte nach Hildesheim beordert würde und ohne Kenntnis der lokalen Verhältnisse Schwierigkeiten entstehen könnten. Seine Ahnung trog ihn nicht, die Zusammenarbeit mit dem entsandten Baurat Kind führte zu vielerlei Diskrepanzen, zumal Hase auf

<sup>32</sup> Hermann Roemer an Adolph vom Pilgrim, 1. 4. 1878, ebd.

<sup>33</sup> Stenographische Protokolle des II. Deutschen Reichstages, ebd., S. 559.

<sup>34</sup> StA Hi, Best. 345, Nr. 64.



seiner Kompetenz in künstlerischen Fragen und der örtlichen Bauleitung bestand.<sup>35</sup>

Doch Hermann Roemer konnte immer wieder ausgleichend wirken, auch die „delikatsten Punkte“ mit dem nachbarlichen Seminar konnten geklärt werden, so daß der Bau bald erfolgen konnte.

Allerdings zogen sich die Verhandlungen und schließlich die Formalitäten zur Begradigung der Fluchtlinie an der Südseite, der Straße zum Domhof, über ein Jahr hin. Durch einen Flächentausch erhielt die Post ein Stück der Straße, die Stadt dagegen ein Stück des Postgartens zwischen Bohlweg und Papenstieg, um später einmal die sogenannte Poststraße (in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nannte man den südlichen Teil der heutigen Kardinal-Bertram-Straße Poststraße) erweitern zu können. Die Stadt verpflichtete sich auch, sofort nach Fertigstellung des Rohbaus die Straße und den Gehweg zu pflastern.<sup>36</sup> Nachdem Hermann Roemer als Vertreter der Stadt mehrfach genaue Pläne anmahnen und auch einige Formalien klären mußte, kam im November 1878 die Tauschaktion zu einem positiven Ende.<sup>37</sup> Dem Neubau stand nichts mehr im Wege.

## 6. Der Erker

Ein schwieriger Punkt in der Planung und Realisierung des Neubaus war die Erhaltung des Bothmer'schen Erkers von 1518. Er stand zur Zeit der Planung am südlichen Schmalgiebel der ehemaligen sog. von Gemming'schen Kurie. Über einem säulenartigen Fuß erhob sich der Erker aus fünf Seiten eines Achtecks in spätgotischer Form mit dem Bothmer'schen Wappen im zentralen Feld. Ein Schriftband zum Wappen nennt:

LIPPOLD DE BOTHMER SCHOLASTICVS AO. 1518.

Auf den Umbau der Kurie und eine Wiederherstellung des Erkers deutet eine zweite Inschrift von 1751 auf der Fußsäule:

<sup>35</sup> Conrad Wilhelm Hase an Hermann Roemer, 31. 3. 1878, ebd.

<sup>36</sup> Tauschvertrag vom 27. 10./30. 10. 1878, StA Hi, Best. 102, Nr. 8.382.

<sup>37</sup> Ebd.



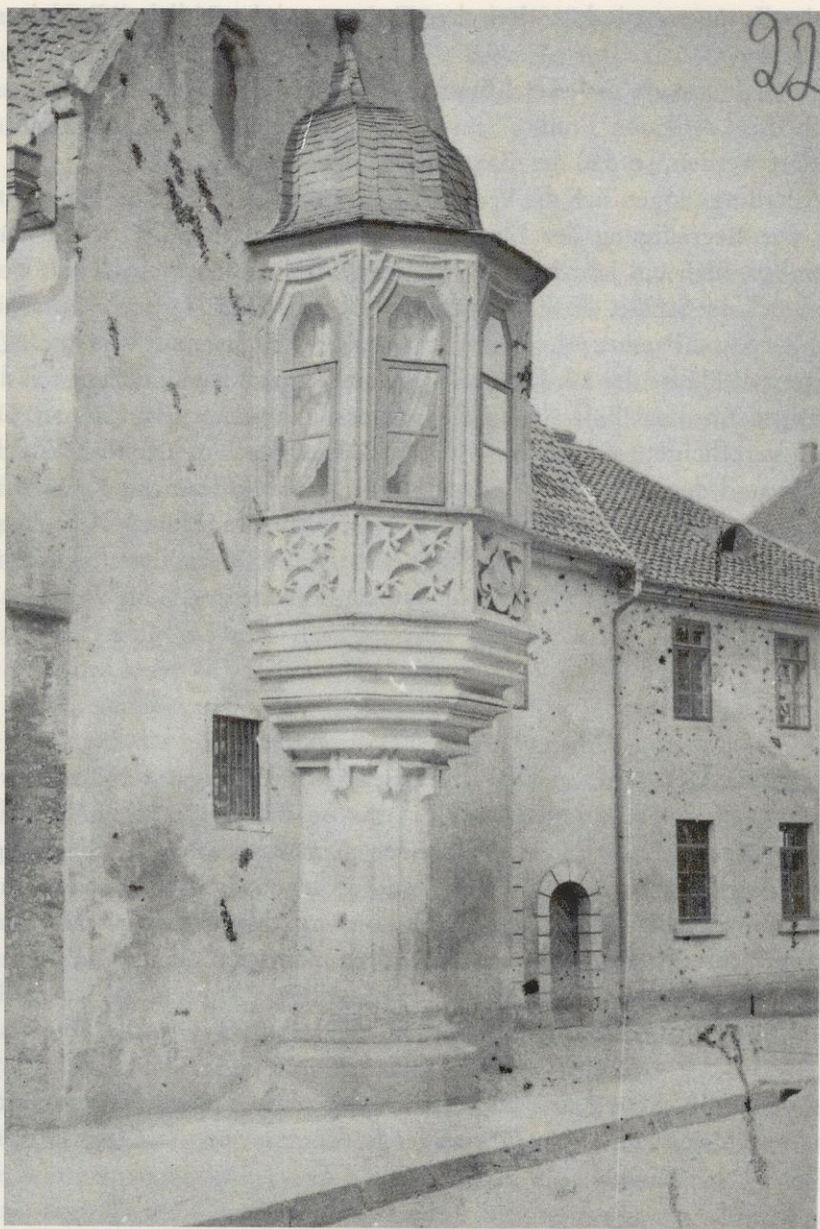


Abb. 4: Der Bothmer'sche Erker von 1518 an der Bocholtz'schen Kurie, Domhof 30. Foto Joh. Nöhring, 1878



FVLCITVM  
ET  
RESTAVRATVM  
A GODOFREDO CONRADO  
L. B. de BOCHOLZ  
IN MEMORIAM  
DE BOTHMER  
1751.<sup>38</sup>

Mit der Auflage, diesen Erker – eines der letzten rein gotischen Kunstwerke im damaligen und heutigen Hildesheim – zu erhalten, war die Planung für den Neubau perfekt. Hermann Roemer und Baurat Hase ließen 1878 eine Photographie anfertigen und dem General-Postmeister von Stephan vorlegen, um ihn für die Erhaltung des Erkers zu gewinnen, was, wie bereits gezeigt, auch gelang.

Doch wie soll das an einem neugotischen, aus rotglasierten Backsteinen errichteten Gebäude geschehen? C. W. Hase macht sich diesbezüglich schwere Gedanken. Er schreibt an seinen Freund Roemer:

„Der Erker! So gerne ich den Erker erhalte, so scheitern alle meine Pläne; an dem Backsteinbau des Haupt-Gebäudes sieht er fremd aus; er gehört zu einem Hausteingebäude; an einem Wagenschuppen wird er lächerlich aussehen, weil er höher ist als wir den Schuppen machen können. . . .“<sup>39</sup>

Baurat Kind stellte sich vor, eine Schürze vor einen Schuppen zu bauen und ihn so aufzustellen, ohne daß er mit einem Innenraum kommuniziert. Hase sendet zwei Zeichnungen an Roemer, auf der einen die Vorderansicht, auf der anderen die Rückansicht und macht darauf die für den Winddruck notwendigen Eisenanker deutlich. Er schreibt zur Vorderansicht: „Die schwarzen punktierten Linien würden die Balken- und Sparrenlage etwa angeben, woraus zu ersehen, daß aus dem Dachraum ein Mauergesell allenfalls mal würde hineinkriechen können, eine Anordnung, die in den nächsten acht Tagen im ‚Kladderadatsch‘<sup>40</sup> seine richtige Kritik finden

<sup>38</sup> Adolf Zeller, *Kunstdenkmale der Stadt Hildesheim. Bürgerliche Bauten*, Hannover 1912. Reprint Osnabrück 1979, S. 162; S. auch Adolf Bertram, *Geschichte des Bistums Hildesheim*. Bd. 2, Hildesheim/Leipzig 1916, S. 47.

<sup>39</sup> Conrad Wilhelm Hase an Hermann Roemer, 17.4.1878, StA Hi, Best. 345, Nr. 64.

<sup>40</sup> *Satirische Zeitschrift*.



würde. Ich meinte, man könne eine Briefträgerwohnung über d(em) Schuppen anlegen, so daß die schöne Tochter sich Sonntags im Erker könne sehen lassen.“ Das Loslösen des Erkers von einem zu ihm organisch notwendigen Raume kann Hase nicht akzeptieren und kann diesbezüglich zu keinem Konsens mit Baurat Kind kommen. Verzweifelt bittet er um Roemers Anwesenheit und schreibt: „Unter diesen Umständen halte ich es für angemessen, wenn die Stadt sich den Erker schenken läßt, und ihn am Rathause oder einem anderen passenden Platz anbringt.“

Schließlich fand man doch eine Lösung, wenngleich diese auch nicht die allerbeste zu sein schien: Der Erker wurde an der Westseite des Postgebäudes so angebracht, daß er mit der Wohnung des Postdirektors in Verbindung stand.<sup>41</sup> Außerdem berichtete eine Inschrift auf dem Sockel von dem Abbau und Umsetzen des Erkers im Jahre 1880:

EX AEDIBUS DESTRUCTIS HUC  
TRANSLATUM  
AC ITERUM RESTAURATUM  
GUILIELMO I  
GERMANIAE IMPERATORE REGNANTE  
ANNO DOMINI  
MDCCCLXXX.<sup>42</sup>

An dieser Stelle fiel die Disharmonie zwischen dem glasierten Backstein und dem behauenen Sandstein nicht so ins Auge. Die organische Funktion des Erkers blieb erhalten, und was das Wichtigste war, der Erker war fürs erste gesichert.<sup>43</sup>

Den Bombenhagel von 1945 hat der Erker einigermaßen gut überstanden. Zu bedauern ist, daß gerade das Mittelfeld mit dem Wappen beschädigt und ein Teil des Spruchbandes verlorengegangen ist.

<sup>41</sup> Denkschrift beim Einzuge des Postamtes in Hildesheim in das neue reichseigene Gebäude, Hildesheim 1. Juli 1880, S. 8.

<sup>42</sup> Zeller, Kunstdenkmale (wie Anm. 38), S. 162.

<sup>43</sup> Situationsplan vom 18. 4. 1878, StA Hi, Best. 851, Nr. 126a.



Der Zeitgeschmack der 50er Jahre war kein Freund der Neugotik, jedoch waren das Gefühl für Denkmalpflege inzwischen ausgeprägter geworden und die Möglichkeiten vielseitiger. Das Wenige, was der Krieg übriggelassen hatte, bemühte man sich zu erhalten. So fiel die Entscheidung 1958, den Erker an der benachbarten Kurie, Domhof 29a, anzubringen.<sup>44</sup> Da dieses Gebäude, heute Wohnung des Generalvikars, ursprünglich ebenfalls eine wohl zur Familie von Bothmer gehörige Kurie war, so erscheint diese Lösung aus heutiger Sicht durchaus sinnvoll und angebracht. Leider ist das beschädigte Mittelfeld mit Wappen und Spruchband nicht wieder restauriert und ergänzt worden. Eine diskret eingetiefte Inschrift seitlich zur Straßenseite berichtet von dem jüngsten Lebensabschnitt des Erkers:

EX INGENTI MOLE BELLI RUINARUM  
ANNO MCMXXXV EREPTUM  
OPIBUS ET AUCTORITATE SAXONIAE INFERIORIS  
HOC LOCO DENUO EXTRUCTUM

## 7. Inschriften und Wappen

Vom Standpunkt der Denkmalpflege sollte in diesem Zusammenhang auch noch auf die beiden Bocholtz'schen Wappensteine hingewiesen werden, die einst den alten Posthof zierten. Ursprünglich befand sich über dem Hauseingang an der Hofseite ein Wappenstein mit dem Schwan als Helmzier und den drei Leopardenköpfen im Schild. Die dazugehörige umfassende Inschrift berichtet von dem Umbau und der Erweiterung der baufälligen Bothmer'schen Kurie, die Godfried Conrad von Bocholtz<sup>45</sup>, der vierte Sohn des neuen Besitzers von Henneckenrode und Drost zu Wohldenberg, hatte durchführen lassen:

<sup>44</sup> Bischöfliche Bauverwaltung, Vorentwurf zur Wiedererrichtung des Hauses Domhof 29a von Oberregierungsrat und Oberbaurat Mänz vom 28. 10. 1958.

<sup>45</sup> A. Fahne, *Die Dynasten, Freiherren und jetzigen Grafen von Bocholtz*. Reprint 1975; Peter Hersche, *Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert*. Bd. 2, Bern 1984, S. 150: Conrad Godfried Gaudenz von Bocholtz, 1711 Domherr zu Paderborn, Hildesheim und Halberstadt, fürstlich Hildesheimischer Droste zu Peine, Bruder jenes Johann Friedrich Anton von Bocholtz, der 1715 als Domherr zu Hildesheim und Halberstadt, fürstlich Hildesheimischer Kammerpräsident und Droste zu Wohldenberg das heutige Landschaftsgebäude als Wohnsitz errichten ließ.



GODEFRIDVS CONRADVS A BOCHOLTZ EX STORMEDE  
 ET HENNECKENRODE  
 CATHEDRALIVM ECCLÆSIARVM HILDESIENSIS E  
 PADERBORNENSIS CANONICVS CAPITVLARIS/  
 DIACONVS, ARCHIDIACONVS IN BARVM, SATRAPA  
 PEINENSIS  
 CVRIAM VETVSTATE COLLAPSAM  
 RESTITVIT ET AMPLAVIT ANNO MDCCL (1750)

Dieser Stein kam beim Neubau von 1880 im Gärtchen der Post in die Giebelwand der Remise unterhalb der Fenster.<sup>46</sup> Heute ist die Remise verschwunden und ein freistehender Giebel mit dem schönen Stein trotz an der Straßenseite funktionslos den Unbilden des Wetters und der Umweltverschmutzung.

Der kleine Wappenstein über der ehemaligen Bocholtz'schen Toreinfahrt, den H. Blume ebenso wie den großen dem Hildesheimer Steinbildhauer Johannes Süßemann zuschreibt<sup>47</sup>, wurde neben dem Erker auf der Westseite des Postgebäudes im Hof angebracht. Es handelt sich wohl um jenen Stein, der, aus den Trümmern geborgen, dem Diözesan-Museum zu seiner Eröffnung übergeben wurde.<sup>48</sup>

Ein weiterer Wappenstein mit einem schrägen, heraldisch von links nach rechts nach unten gezinnten Balken befand sich unter der Traufe über der Toreinfahrt. H. Blume erkennt ihn als Wappen der Grafen von Wohldenberg und weist ihn dem 14. Jahrhundert zu. Er nimmt an, daß hier ein alter Stein eingesetzt sein kann.

Doch an dieser Stelle sei auch eine andere Deutung erlaubt. Mit dem Erwerb des Sitzes Henneckenrode wurde die Familie von Bocholtz zu-

<sup>46</sup> Denkschrift (wie Anm. 41), S. 8; Zeller, Kunstdenkmale (wie Anm. 38), S. 162. Stadtarchiv Hannover Nachlaß C.W. Hase, Fach 89 Nr. 360, B9, Entwurf der Giebelwand der Remise.

<sup>47</sup> H. Blume, ebd.; H.M. Humburg, Der Bothmer'sche Erker am Domhof. In: Aus der Heimat, Beiblatt zur Hildesheimer Allgemeinen Zeitung, 28. 10. 1968, S. 74.

<sup>48</sup> Frdl. Mitteilung von Dr. Michael Brandt, Direktor des Dom- und Diözesanmuseums Hildesheim.



gleich auch Drost von Wohldenbergs.<sup>49</sup> Um die Verbindung der Bewohner der nun neu eingerichteten Kurie mit dem eine Generation davor erworbenen Sitz und Amt deutlich zu machen, setzte man zusätzlich zum Borcholtz'schen Wappen das des Wohldenbergs. Wo dieser Stein verblieben sein mag, ist zur Zeit unbekannt.

## 8. Das kaiserliche Postgebäude

Nachdem alle Unwägbarkeiten geklärt, das Geld bereitgestellt war, konnte im Sommer 1878 der Abbruch der alten Gebäude beginnen. Inzwischen hatte der Geheime Ober-Regierungsrat A. Kind den Grundriß festgelegt und die detaillierten Pläne mit Baurat Prof. C. W. Hase entworfen. Von der Postdirektion in Hannover war Postbaurat Skalweit beauftragt, den Bau zu lenken und zu beaufsichtigen, während die örtliche Bauleitung in den Händen des von C. W. Hase ausgewählten Architekten Wohlbrück lag. Auch die am Bau beteiligten Handwerker wurden zum überwiegenden Teil aus den ortsansässigen Firmen ausgewählt.

Das Material war einheimischer Kalkstein, die Mauern aus Sandstein und Backsteinen. Für die Fenstereinfassungen, Friese und Teile der architektonischen Gliederung verwendete man Formsteine, zum Teil mit rotbrauner Glasur.

Das Gebäude stand im stumpfen Winkel auf der Ecke zwischen Domhof und Posthof, 56 m lang, 16 m tief. Die Mitte des Gebäudes erhielt einen mächtigen Giebel, welcher von zwei kleineren, die ebenso wie der erstere mit Fialen und Zinnen bekrönt waren, flankiert wurde. Durch wimpergartige Zwischenbaue waren alle drei Giebel zusammengefaßt und bildeten ein imposantes Ganzes. Im Hauptgiebel befand sich die Uhr mit einem transparent gefertigten Zifferblatt, über demselben das Reichswappen und unter der Uhr die Inschrift: Kaiserliches Postamt. An allen Nischen der Straßenfronten waren runde Embleme der Post und Telegraphie eingefügt.<sup>50</sup>

<sup>49</sup> Armgard von Reden-Dohna, *Die Rittersitze des vormaligen Fürstentums Hildesheim*. Göttingen 1995, S. 211–217.

<sup>50</sup> Denkschrift (wie Anm. 41), S. 5–6.



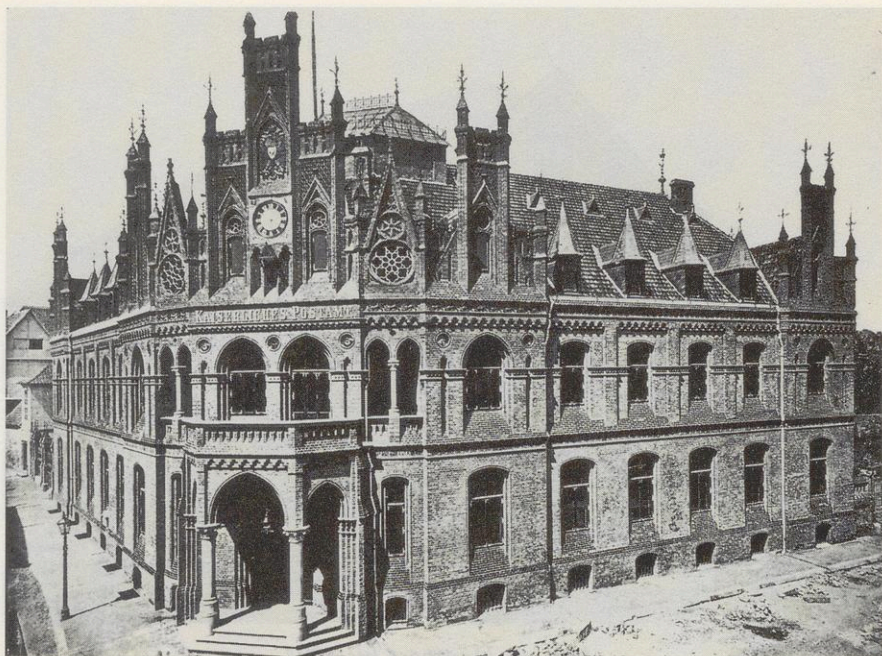
War im alten Postgebäude der Publikumsverkehr nur an zwei Schaltern möglich, so fand sich hier eine großzügigere Lösung.

„Die Thüre des Haupteinganges für das Publikum befindet sich im Mittelgiebel und führt in eine Vorhalle und von da, um den besonders den Beamten am Schalter belästigenden Luftzug zu vermeiden, durch drei Schwingethüren, denen je zwei Schalterfenster gegenüberliegen, zu der geräumigen, geschmackvoll ausgestatteten und heizbaren Schalterhalle, welche durch seitliches und außerdem durch Oberlicht erleuchtet wird. Der mittleren Schwingethür gegenüber ist ebenfalls eine Uhr angebracht. Die beiden Schalterfenster links dienen für die Annahme; die rechts für die Ausgabe einschließlich der Telegramm-Aufgabe, während die in der Mitte liegenden für den Paketverkehr bestimmt sind. Um diese Schalterfenster herum liegen im Erdgeschosse die verschiedenen Diensträume der Post, das Dienstzimmer des Postdirectors und das Wartezimmer für Postreisende. In der Schalterhalle befindet sich ein geschmackvoll ausgestatteter Briefeinwurf, außerdem ist ein anderer über dem Sockel an einer Fensterschräge an der Front nach der Domhofseite angebracht. In zwei in der Schalterhalle gelegenen Fensternischen ist je ein Stehpult zur Benutzung für das Publicum aufgestellt. An den Enden der beiden Seitenflügel sind die Treppen angebracht, von denen die eine zu der Dienstwohnung des Postdirectors, die andere zu dem Telegraphen-Apparaten-Saal und den übrigen für die Telegraphie bestimmten Räumen führt. Die Telegramm-Annahme erfolgt, wie schon erwähnt, an einem der im Erdgeschosse gelegenen Schalterfenster; ein Aufzug neben demselben befördert die angenommenen Telegramme nach oben.“<sup>51</sup>

So wie C. W. Hase zu Beginn der Planungen betont hatte, war alles der Zweckmäßigkeit entsprechend durchdacht. Obwohl die Inneneinrichtung als einfach bezeichnet wurde, schien die Schalterhalle doch durch geschickte Anordnung der Einrichtung reicher ausgestattet zu sein. Außerdem sorgte ein Heizapparat im Keller für die Erwärmung der Schalterhalle, ein Aufzug für die rasche Zulieferung der Telegramme in den Apparatesaal, und eine Gleitbahn zum Hof erleichterte den Pakettransport.

<sup>51</sup> Ebd., S. 8.





*Abb. 5: Der Neubau des kaiserlichen Postamtes*

Am 1. Juli 1880 fand die Einweihung statt. Heinrich von Stephan selbst eröffnete das hart erkämpfte Postamt.<sup>52</sup> Sein prächtiger Giebel war zwar im Vergleich zum Prunkbau der Post am Ernst-August-Platz in Hannover bescheiden, jedoch harmonisch und im Kontext der übrigen neugotischen Bauten in Hildesheim gelungen. Leider wurde das Gebäude durch den Umbau der Drosteigebäude, drei ehemaliger Kurien, zum neuen Regierungsgebäude 1888 gewissermaßen erdrückt. Es gibt nach diesem Umbau kaum Fotografien des Gebäudes. Und vielen wird das alte Postgebäude kaum noch in Erinnerung sein. Die Enge des Platzes und die Höhe der ‚Regierung‘ erlaubten nicht mehr, weithin zu repräsentieren. Das Postamt funktionierte hier als Hauptpostamt bis zu seiner Zerstörung im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1945.<sup>53</sup>

<sup>52</sup> „Das neue Postamt“. In: Hildesheimer Allgemeine Zeitung vom 1. 7. 1880.

<sup>53</sup> Kurt Illge, Seine stolze Backstein-Gotik sank in Trümmer. In: Aus der Heimat. Beiblatt zur Hildesheimer Allgemeinen Zeitung, Nr. 3 vom 13. 5. 1978, S. 20–21.





*Abb. 6: Dompost bis 1994*

Mit seinem neugotischen Stil stand das kaiserliche Postamt am Domhof in einer Reihe weiterer öffentlicher Bauten in Hildesheim, die Conrad Wilhelm Hase und sein Schüler Stadtbaurat Gustav Schwartz im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet hatten. Mit ihrer Tätigkeit bewahrten sie die Stadt vor den mächtigen Bauten der Gründerjahre, die in Anlehnung an die Renaissance und an den Barock das Bild der in jener Zeit rapide wachsenden Städte prägten (Berlin, Hannover etc.).

Sicher fanden zu Anfang des 20. Jahrhunderts viele Bürger keinen Zugang mehr zum neugotischen Stil, und manch einer bedauerte keineswegs den Untergang dieses oder jenes neugotischen Gebäudes. Die Formen der Bauten des Historismus und die für jene Zeit angebrachten Zweckmäßigkeit sind erst jetzt, 100 Jahre danach, wieder anerkannt.